

Daniel Stern: *The Interpersonal Life of the Infant*. New York: Basic Books, 1985, 304 Seiten

Für die Psychotherapie sind Vorstellungen über die Art und Weise, wie Menschen psychisch krank oder gesund werden, von großer Bedeutung. Diese Modelle sind einerseits Ergebnis geglückter therapeutischer Rekonstruktion eines traumatisierenden lebensgeschichtlichen Hintergrunds in der Interaktion mit dem erwachsenen Therapieklienten, andererseits dann auch Anhaltspunkt für die Therapieplanung bei anderen, ähnlich anmutenden „Fällen“. Die Psychotherapie als Arbeit mit dem rekonstruierten „Kleinkind“ bietet Informationen für die Entwicklungspsychologie. Dies gilt insbesondere für das Erleben des Kindes in der Phase bis zum Spracherwerb, die subjektiv in der Rückerinnerung im Dämmerlicht liegt. Im Kontakt mit realen Kleinkindern ist deren Innere Erfahrungswelt nur intuitiv zu erahnen oder erfüllen. Für die in der heutigen Diskussion sehr wichtigen „frühen Störungen“ sind die Arbeiten der Gruppe um *Margaret Mahler* richtungweisend gewesen. Die Wechselwirkungen zwischen psychotherapeutischer Praxis, der Modellbildung und der fortschreitenden entwicklungspsychologischen Forschung sowie den sozialen und geistigen Zeitströmungen würde aber unterbrochen, wenn die Mahlerschen Modelle zu gültigen Realitäten zementiert würden.

Einer der vielen Vorzüge des Buchs von *Daniel Stern: The Interpersonal Life of the Infant*, ist die immer wiederholte Hervorhebung, daß Entwicklungstheorie nur Modell sein kann, nicht Abbildung der Realität. *Stern* – Psychiatrieprofessor mit psychoanalytischer Ausbildung, Leiter des *Laboratory of Developmental Processes* am *Cornell University Medical Center* – erörtert eingehend die Beziehung zwischen dem „beobachteten Kind“ der Forschung und dem „klinisch rekonstruierten Kind“ der Psychotherapie. Er diskutiert den Unterschied zwischen dem „narrativen Ursprung“ einer Störung (der in der Psychotherapie gefunden wird) und dem tatsächlichen Ursprung. Und vor allem: Er formuliert eine gegenüber Mahler alternative Entwicklungstheorie für das Kleinkind. Ins Zentrum der Untersuchung stellt *Stern* die Empfindung des Selbst oder das Selbstgefühl – *sense of self*. Eine Grundannahme ist:

Einige *Senses of self* existieren lange vor dem reflexiven Selbst-Gewahrsein (*self-awareness*) und der Sprache. Die Annahme eines *sense of self* im Säuglingsalter stimmt mit einem starken klinischen Eindruck überein: Zwischen 2 und 3 Monaten, zwischen 9 und 12 Monaten, zwischen 15 und 18 Monaten liegen jeweils Epochen großer Veränderung. Hier gibt es Quantensprünge in jeder Beziehung – vom EEG über beobachtbares Verhalten bis hin zur subjektiven Erfahrung. In jeder dieser Perioden rufen Kleinkinder den nachhaltigen Eindruck hervor, daß hier erhebliche Veränderungen ihres subjektiven Erlebens ihrer selbst und anderer geschehen sind. Man hat es plötzlich mit einer veränderten Person zu tun.

Die frühkindliche Entwicklung wird von *Stern* nachgezeichnet nach diesen vier verschiedenen „*senses of self*“, die mit Reifung der verschiedenen Fähigkeiten sich herausbilden als neue organisierende subjektive Perspektiven über Selbst und andere. Diese *senses of self* sind nicht konzipiert als Phasen, sondern als lebenslang koexistierende Erfahrungsformen.

Anstelle einer aus der Symbiose heraus sich entwickelnden Individuation behauptet er -unterstützt durch überraschende experimentelle Befunde -ein erstaunlich umfassend sich und andere getrennt fühlendes/wahnehmendes Baby. In Abkehr von den milieutheoretischen Ideen, die lange Zeit die Sozialwissenschaften beherrscht haben, unterstreicht er die Vielzahl angeborener Fertigkeiten, die bereits in den ersten Lebensmonaten eine differenzierte Wahrnehmung des Selbst und der anderen erlauben -so differenziert, wie es durch Lernen allein nicht erklärbar sei, und wie es auch von *Mahler* und ihren Mitarbeitern nicht vermutet wurde. So wird Indi-

viduation nicht erst aus der Matrix einer Dualunion heraus erklärt, sondern ist von Anfang an Bestandteil der Entwicklung. Verschmelzungserlebnisse seien überhaupt erst möglich auf der Basis eines weit entwickelten Selbstgefühls. Vor diesem Hintergrund datiert Stern den Ursprung der „frühen Störungen“, z. B. der Borderline-Störung, später als bisher üblich.

Wie ich die Ideen von Stern benutze?

Als Sammlung von Anregungen, das bisherige therapeutische Handwerkszeug zu prüfen, zu verbessern oder teils durch andere Metaphern zu ersetzen. Als Mittel gegen einen Schematismus, bei dem der Ursprung einer Störung einfach aus der Diagnose abgeleitet wird. Als Mittel, um die Verdinglichung des Mahlerschen Konzepts aufzuhalten und unbefangener einen „narrativen Ursprung“ einer Störung zu finden. Als Anregung, die schiefliche Rezeption der Mahler-Ideen einmal zu hinterfragen. Mit Wiedersehensfreude, wenn ich in TA Gedachtes hier wiederfinde -wem sind Parallelen zu TA-Konzepten schon aufgefallen? Als Sammlung neuerer entwicklungspsychologischer Befunde, die kreativer und intuitiver Beobachtungsplanung entspringen.

*Eberhard Schneider*